

geärgert habe, daß er so häßlich gegen seinen alten, blinden Vater gewesen ist. Ich wollte den bösen Menschen gar nicht mehr sehen, drum habe ich ihn mit Bleistift schwarz gemacht.“

„Daß du so böse auf den Jakob geworden bist, freut mich,“ sagte der Lehrer. „Aber deshalb brauchtest du doch dein Buch nicht zu verunreinigen. Hoffentlich thust du das nicht wieder.“

50. Der kleine Brieffschreiber.

Sobald der kleine Friedrich in der Schule einige Male mit der Feder geschrieben hatte, machte er sich zu Hause ans Brieffschreiben. Da nahm er des Vaters Schreibzeug und stellte es auf die Ofenbank, oder auch wohl gar auf die Dielen, und nun mußte das erste beste Stückchen Papier, das er erwischen konnte, zu einem Briefe herhalten. Sein Vater gab ihm zwar zuweilen einen weißen Bogen, aber das dauerte keine Viertelstunde, war der schöne weiße Bogen zerstückelt, zerknittert und in eine Menge Briefe verwandelt.

Wollte sich in der Stube gar kein Stückchen Papier mehr aufreiben lassen, ging Friedrich schließlich in die Küche und suchte irgend eine leere Düte. Diese war nun gewöhnlich aus Löschpapier, aber das störte ihn nicht, sie mußte doch herhalten und sich in einen Brief verwandeln lassen.

An wen aber schrieb Friedrich seine Briefe? — An seinen Vater und an seine Mutter schrieb er oft des Tages zwei, auch dreimal. Dann schrieb er auch an seine Geschwister, an den Großvater, an die Großmutter, zuweilen an den Kutscher, an die Köchin, an das Gänssemädchen und dergleichen. Zuweilen schrieb er wieder an die ferneren Tanten und Onkel, oder an seine Frau Pate.

Was aber schrieb er denn in die Briefe hinein? — Eigentlich gar nichts, denn er konnte ja noch gar nicht schreiben, am allerwenigsten Wörter und Sätze. So schrieb er in der Regel nur einzelne Buchstaben auf das Papier und einige „Krifelkrakel“ und der Brief war fertig und wurde, so gut es ging, zusammengebrochen. Vom Siegeln war natürlich